

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 47.

Wokrowsk, 5. Dezember 1926

Jahrgang 5.



Die echte Kamille

im Versuchsgarten des Professor Emil Meyer zu Stephan,
Kanton Kamenka.
Für „Unsere Wirtschaft“ aufgenommen.

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Abl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Lage in der englischen Kohlenindustrie	745
Poltische Rundschau.	746
Wirtschaft und Wissen:	
Die untrüstierte Industrie in der Wolgadeutschen Republik. Von S. Takanajew (Fortsetzung)	747
Zur Geschichte des Seidenbaues in unseren Kolonien. Von J. G. (Fortsetzung) . .	748
Auf der Fahrt nach historischen und volkstündlichen Exponaten für das Zentral- museum. Von Professor G. Dinges. (Fortsetzung)	749
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation. Von J. N. (Schluß) . .	751
Die echte oder wahre Kamille. Von Professor Emil Meyer	753
Die Auswahl der Melkkühe. Von J. Noll, Agronom	754
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	755
Kultur und Natur:	
Im fernen Persien. Von Wladimir Gerassimow	757
Das Gpenst. Lustspiel in eem Ufzug von Gottschalk Pannejtrel	759



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 47.

Potrowst, 5. Dezember 1926.

Jahrgang 5.

Die Lage in der englischen Kohlenindustrie.

Verrat um Verrat beging und begeht der englische Generalrat der Gewerkschaften an den Bergarbeitern. Es war nicht genug, daß er den allgemeinen Streik zur Unterstützung des Bergarbeiterstreiks einstellte, er sabotiert auch fortwährend jegliche Hilfe den hungernden Arbeitern und ihren Kindern. Während die russischen Arbeiter schon an 10 Millionen Rubel zur Unterstützung der Bergarbeiter beigetragen haben und kein Pfund Kohle nach England verladen, sagen sich die englischen Gewerkschaftsführer von jeglicher planmäßigen Hilfe los. Nur freiwillige Spenden sammelt man unter den englischen Arbeitern. Auch die Kohlenverladung und Zustellung wird nicht verboten. Diese Tätigkeit der eignen Führer im Zusammenhang mit dem außergewöhnlichen einmütigen Druck der gesamten Kapitalistenklasse schuf endlich solche Verhältnisse, bei denen die Schachtbesitzer im Trüben fischen können. Ein Teil der Arbeiter nahm unter dem Druck des Hungers die Arbeit wieder auf.

Endlich schloß sich auch die Mehrheit der Führer der Bergarbeiter dem allgemeinen Verrat an. Die letzte Bergarbeiterkonferenz beschloß, die Forderung der Beilegung des Streiks im allenglischen Maßstab aufzugeben und den einzelnen Rayonen die Verhandlungen mit den Schachtbesitzern freizustellen. Diesen Beschluß faßten die Gewerkschaftsbürokraten trotz der klaren Stellungnahme aller Bergarbeiter in einer Abstimmung gegen die Vorschläge der Regierung, in denen auch die Forderung der Verhandlungen in den Rayonen vorgesehen war.

Die einfachen Arbeiter, die die meisten Entbehrungen dulden müssen, sind trotzdem gegen jegliche Knechtung seitens der Kapitalisten. Also ist es klar, daß wir es hier nur mit dem Verrat der Führer zu tun haben. Die Minderheitsbewegung forderte die Bergarbeiter auf, ihre Forderungen nun im Rayonsmaßstab aufrecht zu erhalten. Die revolutionären Arbeiter werden alles tun, um diese Forderungen bis ans Ende zu unterstützen. Inwie-

fern es aber bei den jetzigen Verhältnissen, in denen jede Organisation in den Rayonen auf eigne Faust vorgeht, möglich sein wird, die revolutionäre Linie bis ans Ende durchzuhalten, ist eine Frage der nächsten Zukunft. Jedenfalls sind die Verhandlungen jetzt so zersplittert, daß die Schachtbesitzer es wagen können, einen weiteren Punkt ihres Programmes als Forderung den Arbeitern gegenüberzustellen. Man verlangt jetzt an einigen Orten schon nicht mehr Verhandlungen im Rayonsmaßstab, sondern den Abschluß von Verträgen mit jedem einzelnen Arbeiter. Die Annahme dieser Forderung würde schon die völlige Vernichtung des Verbands der Bergarbeiter bedeuten. Um schneller ein Ueberkommen mit den Führern in den Rayonen zu erreichen, wird man jedoch diese Forderungen fallen lassen und sich mit dem Sieg in der Frage der Arbeitszeit und in der Lohnfrage begnügen.

Nach den letzten Nachrichten haben sich einige Rayone schon ergeben. So fordern die Vertreter des Verbands der Grubenarbeiter von Lancashire alle Arbeiter auf, an die Arbeit zu gehen, da der Streik beigelegt sei. Man nahm die Forderungen der Grubenbesitzer an; diese lauten: achttündiger Arbeitstag und die Beibehaltung der Lohnsätze, die vor dem Streik bestanden, bis zum Juni 1927. Auch in Schottland hat der Verband der Grubenarbeiter in die Forderungen der Kapitalisten eingewilligt. Hier sollen die Arbeiter ebenfalls acht Stunden täglich arbeiten. Die Arbeiter, die an der Oberfläche arbeiten, sollen 49 Stunden in der Woche arbeiten. Der Lohn, der vor dem Streik bestand, soll bis zum April beibehalten werden.

In den größten und revolutionärsten Rayonen von Süd-Wales und Yorkshire kam noch keine Einigung zustande. Also bestehen die revolutionären Arbeiter auch jetzt noch nach allen Verrätereien auf ihren Forderungen.

Seien wir daher in unserer Hilfeleistung für die Streikenden ebenso ausdauernd wie diese in ihrem heldenmütigen, überaus schweren Kampfe!

Politische Rundschau.

Die verräterischen Führer würgen den Streik der Bergarbeiter ab. Die Vertreter des Rayonsverbands der Bergarbeiter von Lancashire haben allen Schachtkomitees mitgeteilt, daß der Konflikt in der Kohlenindustrie beigelegt sei, weshalb den Bergarbeitern vorgeschlagen werde, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Grubenbesitzer nützen die Lage aus und diktiert ihre Bedingungen: achtstündiger Arbeitstag, Beibehaltung der Lohnsätze, die vor dem Streik bestanden, bis zum Juni 1927. Die Delegiertenkonferenz von Schottland hat den Grubenarbeitern auch den Vorschlag gemacht, wieder an die Arbeit zu gehen. Die Bedingungen, die den Arbeitern daselbst gestellt wurden, sind: für die in den Schachten arbeitenden — eine 48-stündige und für die an der Oberfläche arbeitenden eine 49-stündige Arbeitswoche, Beibehaltung der Lohnsätze, die vor dem Streik bestanden, bis zum April 1927. In den übrigen Rayons sind die Bergarbeiter teilweise unter ähnlichen Bedingungen wieder an die Arbeit gegangen. In Süd-Wales und Yorkshire ist noch keine Einigung erzielt worden; aber bei allen Verrätereien und dem getrennten Vorgehen der einzelnen Rayons werden sich die Arbeiter auch hier bald ergeben müssen. So wird dem heldenmütigen Kampf der englischen Bergarbeiter, die trotz aller Not und allen Entbehrungen standhaft geblieben waren, von oben ein schmachliches Ende bereitet.

Englands Kolonien verlangen Selbständigkeit. Kürzlich tagte in London die Konferenz der Regierungsvertreter der einzelnen Länder, die zum Bestand des Britischen Reichs gehören. Auf der Konferenz trat das Bestreben der englischen Kolonien nach Selbständigkeit klar zutage. Es wurde unter anderem verlangt, daß die Außenpolitik Englands nicht von der englischen Regierung allein, sondern von den Regierungen der Dominionen bestimmt werde, ferner daß die Regierungen der Dominionen direkt, d. h. ohne Vermittlung der englischen General-Gouverneure in den Dominionen, mit der englischen Regierung verhandeln können.

Hinter den Kulissen trachtet man natürlich noch stärker danach, volle Selbständigkeit zu erlangen, d. h. sich eines schönen Tages gänzlich von England abzuspalten.

Die Kantonnarmee dringt nach Nanking und Schanghai vor. Amerikanische Zeitungen melden, daß sich die Macht der Kantonnregierung bereits auf eine Bevölkerung von 192 Millionen erstreckt. Bedeutende Kräfte der revolutionären Armee dringen, mit Artillerie und Luftschiffen ausgerüstet, am Yangtsefluß nach der Stadt Nanking (bedeutendes Industriezentrum) vor. Die ausländischen Berichterstatter sind der Meinung, die Kantonnarmee werde Nanking und Schanghai nehmen und dadurch die Kontrolle über den ganzen Süden Chinas in die Hand bekommen.

Der Aufstand auf Java dauert fort. Die holländischen Behörden auf Java haben der Bevölkerung vorgeschrieben, an ihre Wohnorte zurückzukehren. Wer außerhalb seines Wohnortes getroffen wird, wird als Aufwiegler angesehen. Es wurden Militärtruppen an die südöstliche Grenze der Provinz Bantam geschickt, um ein Vordringen der Aufständischen nach Priamgar zu verhindern.

Das Vollzugskomitee der Roten Gewerkschaftsinternationale wandte sich an die Arbeiter der ganzen Welt mit der Aufforderung, den Arbeitern und Bauern Indonesiens (Java, Sumatra usw.), die in den schwersten Verhältnissen gegen den holländischen Imperialismus kämpfen, tatkräftig zu helfen.

Aufstand in Albanien. In Albanien, wo sich die Bauern in beinahe leibeigener Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern befinden, ist ein Aufstand ausgebrochen.

Die Aufständischen waren bis nach Skutari (Hauptstadt Albaniens) vorgedrungen. Die Regierung mobilisierte die Bevölkerung der südlich von Skutari gelegenen Provinz Matti. Wie die letzten Nachrichten lauten, haben die Regierungstruppen die Aufständischen von Skutari zurückgedrängt und brennen auf ihrem Weg die aufständischen Dörfer nieder. Die Aufständischen ziehen sich in die Berge zurück.

Die jugoslawischen Grenzbehörden in Djakovica haben den Uebertritt albanischer Emigranten über die Grenze verboten und Vorsorge getroffen, daß die Aufständischen beim Betreten jugoslawischen Gebietes entwaffnet und interniert werden.

Die chorwatische Presse behauptet, albanische politische Flüchtlinge aus der Stadt Sare (auf italienischem Gebiet) hätten den Aufstand organisiert.

Wirtschaft und Wissen.

Die untrüstierte Industrie in der Wolgadentschen Republik.

Von S. Takanajew.

(Fortsetzung.)

3. Die Arbeiter.

Die Durchschnittszahl der Arbeiter der staatlichen, kooperativen und privaten Industrie bezifferte sich im Jahre 1924—25 auf 358. Hinsichtlich der Zahl der angestellten Arbeiter in den einzelnen Industriezweigen nahm die polygraphische und Textilindustrie mit je 130 Arbeitern oder 36,6 Prozent die erste Stelle ein; dann folgte die Mahlindustrie mit 61 Arbeitern oder 17 Prozent, die Metallindustrie mit 30 Arbeitern oder 8,4 Proz., und an letzter Stelle stand die Lederindustrie mit nur 7 Arbeitern oder 2 Proz.

Nach den einzelnen Gruppen der Industrie waren die meisten — 170 Arbeiter oder 47,5 Prozent — in der kooperativen Industrie beschäftigt; dann folgte die staatliche mit 168 Arbeitern oder 46,9 Prozent und zuletzt die private mit nur 20 Arbeitern oder 5,6 Prozent aller Arbeiter.

Im Jahre 1925—26 vermehrte sich die Zahl der Arbeiter von 358 auf 501 oder um 40 Proz. Nach den einzelnen Arten der Industrie kommt der größte Zuwachs — 162,3 Proz. — auf die Mahlindustrie; dann folgt die polygraphische mit 10,7 Pr. Außer diesen beiden Arten weist die Delindustrie einen bedeutenden Zuwachs auf; in ihr waren 49 Arbeiter oder 9,8 Proz. der Gesamtzahl der Arbeiter beschäftigt. Die Textilindustrie weist eine Verringerung von 19 Arbeitern oder 14,6 Proz. und die Lederindustrie eine Verringerung von 3 Arbeitern oder 49,2 Proz. auf (infolge des Uebergangs einer Lederfabrik mit ihren Arbeitern zu dem Karakombinat.)

Den Bestand der Arbeiter nach den einzelnen Arten der Industrie für die Jahre 1924—25 und 1925—26 zeigt deutlich folgende Tabelle:

Arten der Industrie.	1924—25		1925—26		In Proz. zum Jahre 1924—25
	Anzahl der Arbeiter	Proz. der Gesamtzahl	Anzahl der Arbeiter	Proz. zur Gesamtzahl	
Polygraphische Industrie	130	36,3	144	28,7	+ 10
Textilindustrie	130	36,3	111	22,2	— 14,6
Mahlindustrie	61	17	160	31,9	+ 162,3
Delindustrie	—	—	49	9,8	—
Metallindustrie	30	8,4	33	6,6	+ 10
Lederindustrie	7	2	4	0,8	— 49,2
In allem	358	100	501	100	+ 40

Nach den einzelnen Gruppen erhöhte sich die Zahl der Arbeiter am meisten in der Privatindustrie, und zwar um mehr als das Dreifache, von 20 auf 72 oder um 260 Proz., dann in der kooperativen von 170 auf 276 oder um 62,3 Proz., in der Staatsindustrie dagegen verminderte sich insolge

des Uebergangs der Reparaturwerkstätte zur Kooperation die Zahl der Arbeiter um 15, was 9 Proz. ausmacht.

Den Bestand der Arbeiter in den einzelnen Gruppen der Industrie in den Jahren 1924—25 und 1925—26 veranschaulicht folgende Tabelle:

Gruppen der Industrie.	1924—25		1925—26		In Proz. zum Jahre 1924—25
	Zahl der Arbeiter	Proz. zur Gesamtzahl	Zahl der Arbeiter	Proz. zur Gesamtzahl	
Kooperative Industrie	170	47,5	276	55,2	+ 62,3
Staatliche "	168	46,9	153	30,5	— 9
Private "	20	5,6	72	14,3	+ 160
In allem	350	100	501	100	+ 40

4. Jahreserzeugung auf 1 Arbeiter.

Die durchschnittliche Jahreserzeugung auf 1 Arbeiter hatte im Jahre 1924—25, die Textilindustrie ausgeschlossen, einen Wert von 8.800 Rbl. Die höchste Jahreserzeugung auf 1 Arbeiter weist von den einzelnen Arten der Industrie die Mahlindustrie auf, und zwar 24.893 Rbl.; dann folgt die Lederindustrie mit 6.956, sodann die polygraphische mit 3.210 Rbl., und an letzter Stelle steht die Metallindustrie, in der die Erzeugung eines Arbeiters einen Wert von 736 Rbl. hat. Nach den einzelnen Gruppen der Industrie beträgt die Erzeugung auf 1 Arbeiter in der Privatindustrie 20.783 Rbl., in der kooperativen 19.216 Rbl. und in der Staatsindustrie 4.894 Rbl. Der große Unterschied zwischen den beiden ersten und der dritten kommt daher, daß in jenen die Mahlindustrie von ausschlaggebender Bedeutung ist. In der Mahlindustrie hängt die Erzeugung nicht von dem Arbeiter ab, sondern von der Belastung der Mühlen. In der Textilindustrie wurde der Wert der Erzeu-

gung auf 1 Arbeiter nicht ermittelt, weil außer den Arbeitern, die in den Anstalten beschäftigt sind, an der Produktion auch Weber, die zu Hause arbeiten und deren Anzahl uns nicht bekannt ist, Anteil nahmen.

Im Vergleich mit dem Jahre 1924—25 erhöhte sich im Jahre 1925—26 die durchschnittliche Jahreserzeugung eines Arbeiters in der gesamten Industrie von 8.830 Rbl. auf 11.410 Rbl. oder um 29,2 Proz. Von den einzelnen Arten der Industrie weist in dieser Beziehung die Metallindustrie das stärkste Wachstum, um 92,2 Proz., auf; dann folgt die Lederindustrie mit einem Zuwachs von 72 Proz., die polygraphische mit einem Zuwachs von 36,1 Proz. und die Mahlindustrie mit einem Zuwachs von 15 Prozent.

Die durchschnittliche Jahreserzeugung auf 1 Arbeiter in den einzelnen Arten der Industrie in den Jahren 1924—25 und 1925—26 ist aus folgender Tabelle klar ersichtlich:

Arten der Industrie.	Wert der Jahreserzeugung auf 1 Arbeiter		In Proz. zum Jahr 1924—25
	im Jahr 1924—25	im Jahr 1925—26	
Mahlindustrie	24.893 Rubel	28.792 Rubel	+ 15
Lederindustrie	6.956 "	12.013 "	+ 12
Polygraphische Industrie	3.210 "	4.369 "	+ 36,1
Metallindustrie	736 "	1.415 "	+ 92,2
Delindustrie	— "	3.801 "	—
In allem	8.830 Rubel	11.410 Rubel	+ 29,2

Die Erhöhung der Produktion im Jahre 1925—26 auf einen Arbeiter in den hier aufgezählten Industriezweigen ist in der Hauptsache eine Folge der Belastung der Unternehmen. Die Ernte des Jahres 1925 schuf günstige Bedingungen für die Industrie, die landwirtschaftliches Rohmaterial verarbeitete. In der polygraphischen und Metallindustrie ist die Erhöhung der Produktion auf 1

Arbeiter durch die Vermehrung der Bestellungen entstanden, auf die die Ernte des Jahres 1925 ebenfalls ihren Einfluß geltend machte, da die örtliche Metallindustrie, die eine mechanische Reparaturwerkstätte darstellt, hauptsächlich Reparaturen landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte ausführt.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Seidenbaues in unseren Kolonien.

Von J. E.

(Fortsetzung.)

Sodann der Seidenbau an der Achuba. — Nachdem der Astrachansche Gouverneur Beketow im Jahre 1765 den Beweis geliefert zu haben wähnte, daß an Güte und an Menge die Seide an der Achuba die bei Astrachan übertreffe, suchte Katha-

rina II., wie bereits gesagt, den Gedanken Peters des Großen mit allem Nachdruck zur Ausführung zu bringen, erzielte aber auch nichts, ebensowenig auch die nachfolgenden Regierungen. So wurde denn in den Jahren 1810—1813 der dortige Seiden-

bau liquidiert, die vielen bisherigen Seidenzüchter der Achtuba zu Salzführern gemacht und 1819 den Kronsbauern zugezählt.

Um diese Zeit, wo sich das Schicksal des Seidenbaues an der Achtuba entscheiden sollte, mag vielleicht auch der Inspektor des russischen Seidenbaues, Marschall von Bieberstein, den Professor Meyer in seinem Aufsatz erwähnt, Sarepta besucht haben. Schwerlich galt aber der Besuch dem Studium eines etwa vorzüglich betriebenen Seidenbaus in Sarepta. Nennenswerte Erfolge hatte der Seidenbau jedenfalls auch in Sarepta nicht zu verzeichnen.

Die frommen Sareptaner waren eben zugleich auch sehr praktisch veranlagte Leute. Sie versuchten sich in allen Gewerbs- und Industriezweigen, die Schnapsbrennerei und Bierbrauerei nicht ausgenommen. Aber was nicht bald guten und hohen Gewinn abwarf, das schalteten sie bald aus ihrem irdischen Tagewerk aus. Und wo ihnen auf einem wirtschaftlichen Gebiete Konkurrenz erwuchs, da zogen sie sich bald zurück, weil sie die Anstrengung scheuten. So wurden sie bald, bei Bervollkommnung der Technik, auf fast allen Gebieten geschlagen, mit Ausnahme der Senffabrikation und der Töpferei. Sie hatten sich geschäftlich nur halten können inmitten einer kulturarmen Bevölkerung wie seinerzeit hier in Rußland. Sobald aber diese selber sich der kulturellen und technischen Errungenschaften zu bedienen begann und den Konkurrenzkampf mit den verweidlichten Sareptanern aufnahm, war es um Sareptas Bedeutung als eines weiteren Kulturherdes in hiesiger Gegend geschehen. Doch das alles nur zur Erklärung dessen, was

weiter über unser eigentliches Thema gesagt werden soll. Durch die gemachten Versuche waren nämlich die berechnenden Sareptaner gar bald von der Aussichtslosigkeit einer gewinnbringenden Seidenzucht in hiesiger Gegend überzeugt worden. Aber um die Gunst der auf den Seidenbau versessenen Petersburger Behörden nicht zu verscherzen und nicht etwa gar etwas von den verliehenen vorteilhaften Sonderrechten einzubüßen durch wenig bereitwilliges Entgegenkommen hinsichtlich der Seidenzuchtfrage, wessen sich die Kolonisten oben bei Saratow schuldig machten, so trieben die Sareptaner eben auch Seidenbau, aber, wie es scheint, in ganz bescheidenem Umfang. Das Ergebnis aller Versuche Sareptas mit dem Seidenbau faßte das spätere Sareptanische Kreisamt also zusammen: Nach vieljährigen und mühevollen Versuchen in diesem Wirtschaftszweige kam die Gemeinde zu der Ueberzeugung, daß die Seidenzucht in hiesiger Gegend keinen Erfolg haben kann, weil die lang andauernden und starken Winterfröste, sowie die Trockenheit und Hitze im Sommer für ein gedeihliches Wachstum der Maulbeerbäume hinderlich sind; außerdem erwies es sich, daß die hier gewonnene Seide trotz aller Bemühungen von geringer Güte war und beim Verkauf nicht einmal die Herstellungskosten deckte.

Das wird wohl auch das Ergebnis gewesen sein, zu dem der russische Inspektor des Seidenbaues, Marschall von Bieberstein, bei seinem Studium des Seidenbaues in Sarepta gelangte und das die Liquidierung des Seidenbaues an der Achtuba zur Folge hatte. (Schluß folgt.)

Auf der Fahrt nach historischen und volkshundlichen Exponaten für das Zentralmuseum*).

Von Professor G. Dinges.

(Fortsetzung.)

Die zweite Fahrt des Zentralmuseums galt dem Kanton Mariental. Es war das für die Museumsarbeiter gewissermaßen eine Entdeckungsreise — schon deshalb, weil in volkshundlicher Hinsicht die materielle Kultur der Wolgadeutschen vollständig unerforscht ist. Nicht viel besser steht es mit der Erforschung der geistigen Kultur der Wolgadeutschen, Sprache und Volkslied ausgenommen. So stießen wir denn überall auf Unbekanntes, Neuartiges, Ueberraschendes. Angesichts solcher Sach-

lage ist es heutzutage unmöglich, eine auch nur einigermaßen befriedigende Wolgadeutsche Volkskunde zu schreiben. Je mehr die Museumsarbeiter reisten und das Volksleben beobachteten, desto mehr wurden sie in dieser ihrer Ansicht bestärkt, und Mariental lieferte dazu überzeugenden Stoff. Neuartig für uns war nicht nur manche Tatsache der sachlichen Volkskultur, sondern auch gewisse Charaktereigentümlichkeiten. Wohl wußten wir, daß sich die katholischen Rheinpfälzer, deren Mundart ihre nächste Entsprechung in den Mundarten um Zweibrücken in der bayerischen Rheinpfalz hat, sich von anderen Wolgadeutschen durch Temperament und

*) Wegen verspäteter Zustellung konnte die Fortsetzung dieses Artikels erst in dieser Nr. gebracht werden.

Charakter unterscheiden. Aber neu und stark war das Erlebnis, das diese Pfälzer bei nächster Berührung hervorriefen. Eine natürliche Unmittelbarkeit des Gefühls, beherzter bis zur Todesverachtung sich steigender Wagemut, hemmungslos aufbrausender Zorn, ein schlagfertiger, derber, rücksichtsloser Wig — sind die hervorstechendsten und, soweit wir beobachten konnten, in solcher Verbindung und Ausgeprägtheit an der Wolga allein dastehenden Eigenheiten eines in sich komplizierten, aber ganz bestimmt umrissenen Charakters. Dazu gesellen sich eigenartige Volksitten, deren bekannteste das „Maizen“ und die „Maistube“ sind, und weiter bemerkenswerte Züge auf dem Gebiete der sachlichen Volkskunde. Was gegenüber dem Kanton Pallasowka z. B. auffällt, sind in einem bestimmten Blumenstile bemalte Schränke, Kisten (Truhen), Betten, Türen u. a., aber alles aus früherer Zeit, alles als altmodisch empfunden und öfter nicht ungern verkauft. Leider konnte nur ein Schrank (in Mariental) und eine etwas jüngere Kiste (in Graf) dieser Art erworben werden, wie denn auf dieser unserer Reise wie auf den andern viele wichtige Sachen aus manchmal ganz unerwarteten Gründen für das Museum nicht angeschafft werden konnten. Es ließ sich in Mariental durch Ausfragen und Beobachten feststellen, daß in der Art des Bemalens und des Anstrichs von Bauernmöbeln sich in den letzten 100 Jahren drei bis vier Stufen ablösten, — eine wichtige Erkenntnis für die Geschichte unseres wolgadeutschen Handwerks. Wie hoch dies Handwerk, von Deutschland mitgebracht und hier weitergepflegt, früher gestanden hat, davon legt Zeugnis ab das mit schönem Schnitzwerk verzierte Kanapee, gearbeitet von Nikolaus Springer aus Lui vor etwa 90 Jahren, das, von uns in Mariental erworben, nunmehr eins der schönsten und wertvollsten Schaustücke der Volkskundlichen Abteilung des Zentralmuseums darstellt. Von anderen Bauernmöbeln lenkt heutzutage in Mariental das Bett die besondere Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich, denn es geht in der neuesten Stufe seiner Entwicklung hier andere Wege als das Blumenfelder Bauernbett. Das beweist, daß die im wolgadeutschen Volksleben vorhandenen geographischen Unterschiede nicht immer aus Deutschland mitgebracht sein müssen, sondern sich auch hier ausgebildet haben können und sich gar vor unseren Augen noch ausbilden. Ähnlich wie mit dem Bett steht es in Mariental mit der Kinderwiege, und unsere anderweitigen Beobachtungen stimmen zu den in Mariental gemachten Feststellungen durchaus, sodaß wir schon

in diesem Sommer in der Lage waren für einzelne Gegenstände ganz festumrissene Verbreitungsgebiete festzustellen. So haben wir z. B. die hölzernen geschnitzten Lebkuchenformen (Präniksformen) in den von uns bereisten Dörfern nur in den katholischen Dörfern des Marientaler Kantons beobachten können. Solcher Formen besitzt das Zentralmuseum jetzt zwei, und zwar wurde die eine, auf deren Rückseite das Jahr 1858 eingeschnitten ist, dem Museum von dem Marientaler Bauern Schneider, dem Nachkommen des bekannten Chronisten Anton Schneider, geschenkt, die andere, erst vor zwei Jahren in Graf geschnitzt, wurde daselbst für das Museum gekauft. Ein anderer Marientaler Bauer, Joseph Gerber, schenkte dem Zentralmuseum aus freiem Antrieb mehrere Sachen: einen Haspel von altertümlicher Form, dessen Stock nach der Familienüberlieferung noch in den ersten Jahren der Ansiedlung, als man am Karaman noch in zeitweiligen Erdhütten wohnte, gemacht wurde, dessen Arme aber aus dem Jahre 1848 sind, wie das auf einem Arm eingeschnitten steht; weiter eine Talgampel, wie sie noch vor Einführung der Petroleumlampe gebräuchlich war, eine Kinderhaube, zwei Spizengmuster. Die Bäuerin Barbara Sterzer schenkte daselbst dem Museum eine Ecke von einem altertümlichen Kopfstuche, und der Schüler der Marientaler Bauernjugendschule Albert Sterzer ein Jaghorn, das seinem verstorbenen Großvater gehörte.

Möglich, daß diese überaus dankenswerte Bereitwilligkeit dem Museum Sachen zu stiften zum Teil die Folge einer Ansprache war, die vom Schreiber dieses zwecks Aufklärung über die Aufgaben des Zentralmuseums in der Bauernjugendschule gehalten wurde mit der Bitte an die Kinder, auch ihre Eltern darüber zu unterrichten. Jedenfalls war unser Aufenthalt in Mariental Gegenstand lebhafter Unterhaltung in der Maistube, wobei es wie üblich — und verständlich — nicht an Mißverständnissen fehlte. So erzählte man, es seien zwei gekommen, die alte Galoschen, alte Schuhe und alte zerbrochene Samoware aufkaufen, überhaupt alte Sachen, was aber vonseiten anderer Bauern, die Ziel und Zweck unserer Reise begriffen hatten, lebhaft widerlegt wurde. Wenn es uns nun in sehr kurzer Zeit gelang für das Zentralmuseum in Mariental und Graf 45 Gegenstände zu kaufen und geschenkt zu bekommen, so war, außer der obigen Ansprache und eignem Bemühen sowie verständnisvollem Entgegenkommen der Bevölkerung, besonders daran Schuld die große Hilfsbereitschaft des Leiters der Marientaler Kantonabteilung für

Volksbildung Lehrer Rische, der uns, ohne Zeit und Mühe zu schonen, in einige Duzend Häuser begleitete, und dann auch die gute Auskunft, die wir vom Marientaler Dorfrat über altertümliche Stücke bekamen. So waren wir ins ganze durchaus gut unterrichtet, und: „Wu hatr dan das inne gin?“ (wo seid ihr denn das inne geworden?), fragte z. B. erstaunt eine Bäuerin, als wir zu ihr kamen und schlankweg behaupteten, sie besitze eine alte bemalte Kiste (Truhe), und die wollten wir betrachten. Dies Erstaunen hinderte sie aber nicht daran, uns die Kiste ohne Umstände zu zeigen. So war es nun immer in Mariental: ohne weiteres zeigten die Bauern, was wir gerne sehen wollten, ohne jegliche Scheu und ohne hinter unseren Wünschen etwas Schlimmes zu mutmaßen. Das ist nicht in allen Dörfern so, und unsere Reise nach Jagodnaja Poljana und auf die Bergseite ließ uns da seltsam bittere Erfahrungen machen. Noch eine angenehme Erfahrung und eine glückliche Erwerbung sei aber aus Mariental erwähnt: ein alter Bauer, der von unseren Zielen erfuhr, bot uns eine altertümliche in Form eines Löwen sehr hübsch geschnitzte Pflanze zum Verkauf an. Sie war von fünf Geschlechtern hintereinander geraucht worden, und so ist anzunehmen, daß sie noch aus Deutschland im 18. Jahrhundert bei der Einwanderung mitgebracht wurde. Sie ist eins der Zierstücke der Pfeifensammlung des Zentralmuseums.

Zu den Erlebnissen in Mariental, unter denen die angenehmen sicherlich überwiegen, sei noch eins hinzugefügt, und damit lehren wir zu dem, was im Anfang über die Charaktereigentümlichkeiten der Marientaler gesagt wurde, zurück. Als wir nämlich von Mariental nach Graf führen, bemerkten wir

neben dem Wege auf dem Schnee einen schwarzen Fleck, der sichtbar von einem abgebrannten Strohhaufen herrührte. Auf unsere Frage, wie das komme, daß hier Stroh abgebrannt wurde, erwiderte der Fuhrmann in aller Seelenruhe: „Do hat n Mann sein Schlitte mit Stroh umgeschmiß, und do hatr s Stroh abgebrannt.“ Auf unsere verwunderte Frage, ob denn das wirklich so sein müsse, daß man das Stroh abbrenne, wenn man den Schlitten mit Stroh umwirft, sagte der Fuhrmann: „No, wamr dr Schlitte umschmaißt mit Stroh, do git mr bees un steckt s Stroh an un brennt s ab.“ Die Selbstverständlichkeit, mit der er dies sagte, beließ uns keinen Zweifel darüber, daß diese Tatsache vollständig im Einklang stand mit dem, was wir über den hitzigen, hemmungslos aufbrausenden Charakter der Marientaler schon wußten. Natürlich könnte auch etwa ein Blumenfelder Bauer das Stroh abbrennen, wenn er „umschmeißt“, aber das wäre dann ein Ausnahmefall, von dem man noch lange und immer wieder aufs neue höchlichst verwundert erzählen würde. — Dies Marientaler Erlebnis bekräftigte uns in der Ueberzeugung: neben den Unterschieden in Sprache und sachlicher Volkskultur, sind unter den Wolgadeutschen auch Unterschiede seelischer Art vorhanden, die sich wohl beobachten lassen. Daß es aber viel schwerer ist, diese Unterschiede richtig zu fixieren, als die Unterschiede auf dem Gebiete der materiellen Kultur, darüber sind wir uns vollständig klar. Wohl gehört das Studium des Volkscharakters nicht zu den Aufgaben des Zentralmuseums, aber dessen genaue Kenntnis dürfte nicht nur für die Arbeiter des Zentralmuseums allein von großem Nutzen sein. (Fortsetzung folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation.

Von J. R.

(Schluß.)

Die Spezialisierung der Produktionsprozesse nimmt ihren Anfang in der Kooperativzelle, beginnt also sozusagen von unten. Die Richtigkeit dieses Prozesses ist für alle augenscheinlich. Das stete Wachstum der Maschinen-, Traktoren-, Obst- und Gemüsebau-, Molkereigenossenschaften und ähnlicher Vereinigungen ist eine Bestätigung dessen, daß die

Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation den wirtschaftlichen Interessen bestimmter Gruppen der Bauernschaft entspricht.

Ganz anders geht die Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation auf dem Gebiet des Absatzes und der Warenbeschaffung vor sich. Auf diesen Gebieten nimmt die Spezialisierung ihren

Anfang von oben, d. h. die Spezialisierung geht vom Zentrum aus. Das ist auch einleuchtend; denn die Spezialisierung erfordert auf den beiden letztgenannten Gebieten bedeutende Umsatzmittel, die dem besondern Apparat eine genügende Belastung gewährleisten, ferner besondere Arbeitsweisen, die die Uebersichtlichkeit der Arbeit des Apparats bestimmen, und schließlich eine Reihe agrifkultureller Einwirkungen auf die Wirtschaft zur Hebung und Bervollkommnung der Produktionsprozesse. Hieraus folgt die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines großen Tätigkeitsbereichs, eines umfangreichen Rayons für die Absatz- und Warenbeschaffungsvereinigung. Die Spezialisierung einer Kooperativzelle für den Absatz ist dagegen nur dort möglich, wo das entsprechende Erzeugnis von der ganzen Bauernmasse abgesetzt wird, und zwar in einer solchen Menge, die dem besondern Apparat einen hinlänglichen Umsatz gewährleistet.

Alles hier über die Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation Gesagte gilt auch voll und ganz in bezug auf die Wolgadeutsche Republik. In den beiden letzten Jahren macht sich das Wachstum spezieller Produktionsvereinigungen und die Neigung zu speziellen Absatzoperationen in einer Reihe Genossenschaften bemerkbar. Am notwendigsten erweist sich dabei die Spezialisierung auf dem Gebiet der Milchverarbeitung und des Absatzes der Milchprodukte. Dieser Wirtschaftszweig, der in der Vorrevolutionszeit noch vollständig bei uns fehlte, hat sich in den letzten Jahren derart entwickelt, daß er in dem Gesamtsystem der landwirtschaftlichen Kooperation nicht mehr vollständig bedient werden kann. Der Umsatz der Milchwirtschaft, der im Jahr 1925—26 800.000 Rubel erreichte, schafft eine Grundlage zur Organisierung eines speziellen Produktions- und Absatzverbands für diesen Wirtschaftszweig in der Wolgadeutschen Republik.

Der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband hat bereits begonnen, eine Reihe spezieller Milchartels bei den vorhandenen Molkereien ins Leben zu rufen, wobei die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften die Molkereien samt den darauf lastenden Verschuldungen und einem Teil des Gewinns, den die Molkereien im letzten Jahr erzielten, den neuen Organisationen zu übergeben haben. Eine solche Ausscheidung ist vorläufig in 11—12 Dörfern in Aussicht genommen. Der Plan

des Verbandes stößt aber auf Widerspruch seitens der Leiter der betreffenden Genossenschaften. Ohne die Angelegenheit den Massen zur Erörterung unterbreitet zu haben, versuchen die Leiter, dem Verband zu beweisen, die in Frage stehende Ausscheidung sei aus verschiedenen Gründen unmöglich. Im Grunde genommen ist man jedoch gegen die Ausscheidung nur deshalb, weil dadurch ein gewinnbringender Wirtschaftszweig veräußert werden muß. Man begeht also hier den großen Fehler, daß man der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft auf eine Art Gewinne zu erhalten sucht, die durchaus nicht dazu angetan ist, das Molkereiwesen, diesen so wichtigen Wirtschaftszweig, zur vollen Entwicklung gelangen zu lassen. Dieser Tatsache muß die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sowohl den Leitern der Genossenschaften als auch den Massen muß der Nutzen der Spezialisierung klar gemacht werden.

In bezug auf den Absatz landwirtschaftlicher Produkte ist zu erwarten, daß in den nächsten Jahren eine weitere Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation vor sich gehen wird. Wir haben hier hauptsächlich den Absatz von Getreide, Tabak, Obst und Gemüse im Auge. Der landwirtschaftliche Genossenschaftsverband trifft daher jetzt schon Vorkehrungen, besondere Verbände für die genannten Wirtschaftszweige auszuscheiden. Es sind bereits besondere operative Abteilungen mit eigener Bilanz für besondere Wirtschaftsgebiete geschaffen worden. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Abteilungen besteht darin, eine bestimmte Anzahl Genossenschaften zu dieser oder jener wirtschaftlichen Arbeit heranzuziehen und darin zu spezialisieren, ohne jedoch die Arbeit auf andern Wirtschaftsgebieten zu vernachlässigen.

Die Verwirklichung und fernere Anbahnung der Spezialisierung der landwirtschaftlichen Kooperation in der Wolgadeutschen Republik geht also in zwei Richtungen vor sich: die einzelnen Genossenschaften spezialisieren sich auf dem Gebiete der Produktion und besondere Vereinigungen in Form von Verbänden auf dem Gebiete des Absatzes. Dabei ist es erwünscht, daß die besonderen Produktionsvereinigungen als Mitglieder in den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften stehen, da sie in diesem Falle hinsichtlich des Kredits, des Absatzes und der Versorgung mit Waren besser bedient werden können.

Die echte oder wahre Kamille.

Von Prof. Emil Meyer.

Zu den verbreitetsten und unschuldigsten Volksheilmitteln in der ganzen Welt gehört die Kamille. Trotzdem viele Aerzte der Kamille bereits das Todesurteil gesprochen haben, indem sie der Meinung sind, daß warmes Wasser genau so gut sei wie Kamillentee, hat man neuerdings durch Versuche festgestellt, daß dem Kamillenverband gegenüber dem Wasserverband eine schmerzstillende und entzündungswidrige Wirkung zukommt, dank dem Gehalte an ätherischem Del, Harz sowie Gerbstoff und anderen mineralischen Bestandteilen. Auch von den Kranken hört man oft, daß der Kamillenumschlag außerordentlich „mild“ sei. Durch diese heilende Wirkung ist die echte Kamille (*Matricaria Chamomilla* L.) wieder zu großem Ansehen gelangt, und ihr Anbau wird daher in letzter Zeit sehr empfohlen, da die Nachfrage nach diesem Artikel sowohl in der Sowet-Union als auch im Ausland sehr groß ist.

Die echte Kamille ist bei uns heimisch, wird aber zwecks Gewinnung von Blütenköpfchen nur stellenweise für den Hausbedarf in unseren Gärten angebaut, wogegen in manchen Ländern, zum Beispiel in Deutschland, Ungarn (besonders auf Salzsteppen) der Anbau feldmäßig betrieben wird.

In der Botanik gehört die Kamille in die Familie der Korbblütler (*Compositae*). Ihr ästiger, aufrechter kahler Stengel wird etwa 20 bis 40 Zentimeter hoch. Die Zipfel der doppelt siederteiligen Blätter sind schmal lineal und mit Stachelspitzen versehen. Der kugelförmige, innen hohle Blütenboden trägt keine Spreublättchen. Die weißen Strahlenblüten sind gegen das Ende der Blütezeit nach unten geschlagen. Die

einen fünfzähligen Saum. Die Frucht ist innen fünfrüppig. Die ganze Pflanze und besonders die Blütenköpfchen riechen aromatisch, was von einem ätherischen Del herrührt.

Nebst unserer echten Kamille wächst bei uns auch die Hundskamille, oder Falsche Kamille (*Matricaria inodora*), die mit jener leicht verwechselt werden kann.

Folgende Gegenüberstellung läßt die Unterschiede leicht erkennen:

Echte Kamille.	Hundskamille oder Falsche Kamille.
1. Würzig riechend, zumal beim Zerreiben.	1. Ohne Geruch oder widrig riechend.
2. Fruchtboden hohl.	2. Fruchtboden mit Mark ausgefüllt.
3. Hüllblätter des Kelches mit grünen Mittelstreifen.	3. Hüllblätter an der Spitze zurückgeschlagen.
4. Blüten kleiner als bei der Hundskamille od. Falschen Kamille.	4. Blüten größer als bei der echten Kamille.



Die echte Kamille

im Versuchsgarten des Professor Emil Meyer zu Stephan, Kanton Ramens.

Für „Unsere Wirtschaft“ aufgenommen.

Die echte Kamille wird von April bis August gesät. Von der Aussaat bis zur Blüte braucht sie kaum acht Wochen. Da der Same bei trockenem Wetter schwer keimt, so muß unbedingt nach durchdringenden Regen gesät und bei Trockenheit 2 bis 3 mal gegossen werden. In bezug auf den Boden ist die Pflanze nicht wählerisch; man kann getrost behaupten,

daß sie überall gedeiht. Der Boden braucht nur gut aufgehackt oder gegraben und dann geebnet zu

werden. Der Same wird leicht bedeckt oder nur festgewalzt wie bei der Grasaat. Wo einmal Kamillenstanden, kommen sie meistens von selbst immer wieder.

Nachdem die Blüten sich entwickelt haben, werden sie gepflückt. Das Pflücken mit der Hand ist ziemlich umständlich und zeitraubend. Man hat daher verschiedene Pflückapparate konstruiert. Praktisch bewährt hat sich folgender Apparat, der von jedem selbst hergestellt werden kann. Ein Rohr mit mehrzinkiger Gabel führt man von unten her den Blüten entgegen und trennt mittelst der Schere (Schaffschere), die über der Gabel vorbeigeht und mit einem Druck in Bewegung gesetzt wird, die Blütenköpfe von den Stielen, und zwar bis zu sechs Stück auf einmal. Die Blüten fallen alsdann durch das Rohr hindurch in den rücklings befindlichen Sack. Mit diesem einfachen und handlichen Apparat kann ein Kind leicht einige Kilogramm in der Stunde pflücken. Nach meinen Anbauversuchen wurden auf 77 Quadratmeter 22 Kilogramm frische (= 5,5 Kilogramm trockene) Blüten geerntet. Man sammelt möglichst junge Blütenköpfe, die man in dünner Schicht ausbreitet und schnell trocknet, was z. B. auf dem Dachboden geschehen kann.

Die gut getrocknete Ware kann in Holzfässern oder in Blechkästen aufbewahrt werden. Sorgt man außerdem noch für gut schließende Deckel, so kann man sie jahrelang unverändert erhalten. Sind die Blüten nicht vollständig trocken, so beginnen sie zu schwitzen, wie dies vom Heu allgemein bekannt ist. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, von Zeit zu Zeit eine Nachdörrung vorzunehmen. Um das Schwitzen zu verhüten, wird auch empfohlen, in die Fässer vorher eine handhohe Schicht von Stückchen ungelöschtem Kalk zu bringen, darüber eine Pappscheibe und darauf die getrockneten Blüten zu legen, dann das Faß fest mit einem Deckel zu verschließen. Der Kalk zieht die möglicherweise entstehende Feuchtigkeit an sich.

Die Blüten der echten Kamille finden als sogenannter Kamillentee, als Haustee, die gebräuch-

lichste Verwendung. Der Aufguß (3 Gramm auf $\frac{1}{4}$ Liter Wasser) mit oder ohne Zuckerzusatz wird nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich angewendet (als Bäder, Umschläge und Klistiere). Umschläge tun bei Magenkrämpfen und Kolik gute Dienste; Geschwüre kommen bei solcher Behandlung schneller und schmerzloser zur Reife.

Der Tierarzt verwendet Kamillen-Blüten gegen ähnliche Leiden, selbstverständlich in Mengen, die der Größe der Tiere entsprechen.

Diese allgemeine Verwendung bedingt den hohen Verbrauch und infolgedessen den fortwährend steigenden Preis der Kamillen. Eine Darstellung der russischen Produktion zu geben, sowie auch den Verbrauch im Inlande auch nur annähernd festzustellen, ist nicht leicht möglich, da genauere Unterlagen fehlen. In Hamburg konzentriert sich der Weltmarkt für Kamillen. Es wurden z. B. von dort im Jahre 1911 103.600 Kilogramm exportiert. Hauptkäufer sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die jährlich 70.000 Kilogramm auf dem Hamburger Markte erwerben, sowie Argentinien mit 5—9000 Kilogramm jährlich. Gelegentlich gehen Mengen von 1000—5000 Kilogramm nach Brasilien, Chile, Kuba, Uruguay und den Philippinen. Auf der Londoner Börse war der Preis (laut Bulletin der russischen Handelsdelegation in London vom 26. September 1925) im September vorigen Jahres für 100 Kilogramm Kamillen 25 Pfund Sterling (= 250 Rubel). Der hiesige Markt hat zurzeit keine Preise für Kamillen. Laut Preisliste des Gosmedtorgs von 1926 sind die Preise für Kamillen offen (nicht angegeben), aber die Nachfrage ist sehr groß.

Der aufmerksame Leser wird sich aus obigen Ausführungen eine Berechnung machen können. Jedenfalls ist der Anbau von Kamille für kleinere Wirtschaften, die keine Zugkraft besitzen, sowie auch in Schulgärten sehr zu empfehlen. Besonders aber sollten der Lehrer und der Agronom auf diese lohnende Kultur die Bevölkerung aufmerksam machen — und die Genossenschaften müßten angewiesen werden, den Einkauf zu übernehmen.

Die Auswahl der Melkkühe.

Von J. Noll, Agronom.

In meinem Artikel „Welche Milchviehrasse soll man sich halten?“ (Unsere Wirtschaft Nr. 28) stellte ich fest, daß eine Auswahl der besten Rasse aus unserer einheimischen Rasse notwendig ist. Hier möchte ich diese Frage eingehender behandeln und

unserem Landwirt die notwendigen praktischen und theoretischen Kenntnisse beibringen, die man bei der Auswahl der Melkkühe braucht. Ehe ich zu unserem Thema übergehe, muß ich folgendes bemerken: Die Produktion der Melkkühe ist nicht nur von der

Fütterung, der Einrichtung des Stalles und dergl. abhängig, sondern wird in großem Maß von den Eigenschaften der Melkkuh bestimmt. Wie verschiedene Maschinen das Heizmaterial verschieden ausnützen, d. h. von gleicher Menge Heizmaterial keine gleiche Menge von Energie liefern, ebenso liefern nach ihren Eigenschaften verschiedene Kühe bei gleicher Fütterung, Pflege und dergl. nicht gleich viele und gute Milch. Ich will damit die Bedeutung der rationalen Fütterung und Pflege nicht herabsetzen. Meines Erachtens muß in unserer Milchwirtschaft beides stattfinden: die Auswahl sowie auch die Fütterung und Pflege. Jedoch soll man sich die Mühe und das Kapital sparen, wenn man sieht, daß an dem betreffenden Stück Milchvieh Hopfen und Malz verloren ist, d. h. man soll die besten Exemplare auswählen, indem man sich an die unten angegebenen Regeln hält.

Die Wirtschaft und Praxis hat gegenwärtig bestimmte Verhältnisse zwischen den äußeren Körperformen der Melkkühe und ihrer Produktion festgestellt. Von diesem ausgehend, hat man auf wissenschaftlicher Grundlage die sog. Kennzeichen der Milchergiebigkeit aufgestellt. Es gibt ja bekanntlich auch volkstümliche Kennzeichen, die nicht immer auf Wissenschaft beruhen und auf die darum nicht immer Gewicht gelegt werden darf. Weiterhin hat die wissenschaftliche Praxis gezeigt, daß ein Kennzeichen für die Qualität der Kuh nicht maßgebend ist, sondern daß eine ganze Kombination solcher Kennzeichen vorhanden sein muß. Auch darf nicht vergessen werden, daß nebst den

äußerlichen Kennzeichen die innerlichen Eigenschaften der Melkkuh (die Milchdrüse, die Verdauungsorgane und dergl.) auch eine große Rolle spielen.

Was soll man untersuchen, um die Kuh beurteilen zu können? Vor allem betrachte man das Euter, den Apparat, in dem die Milch zubereitet wird. Daß die Milch im Euter enthalten ist, weiß jeder; aber wie sie sich dort bildet, weiß nicht jeder. Um diese Kenntnis zu erlangen, betrachten wir erst den Bau des Euters. Der Hauptteil des Euters ist die Milchdrüse. Sie besteht aus winzigen Bläschen, die zu größeren weintraubenähnlichen Teilen vereinigt sind. Die einzelnen Bläschen sind mit Kanälchen verbunden, die sich zu größeren vereinigen und in den Hohlraum der Zitzen einmünden. Die sich in den winzigsten Teilchen (den Bläschen) der Milchdrüse bildende Milch fließt durch die Kanälchen in den Hohlraum der Zitzen. Ueber den Zitzen befindet sich eine poröse, schwammige Masse, welche die von der Milchdrüse ausgearbeitete Milch einsaugt und dann beim Melken allmählich abgibt. Die Milch bildet sich auf folgende Art: die Wändchen der Bläschen bestehen aus winzigen Zellen, die zur weiteren Teilung fähig sind. Die neuen Zellen teilen sich von der Mutterzelle ab und lösen sich in den Blutgefäßen der Milchdrüse auf, und so bildet sich die Milch. Somit spielen in diesem Prozeß die kleinsten Teilchen (die Bläschen) die Hauptrolle. Die Milch befindet sich in den Bläschen teils im fertigen Zustand, teils bildet sie sich erst beim Melken.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Galka (Kant. Kamenka). Ein gutes Beispiel. Die Bevölkerung interessiert sich im allgemeinen immer mehr für die Schule und bedauert es, daß nicht alle Kinder die Schule besuchen können. Manche Dörfer suchen auch Mittel, um noch einen Lehrer besolden zu können. Galka steht in dieser Hinsicht auch nicht hinten: es hat auch Mittel gefunden. Aus dem Schüttepunkt mußten ungefähr 50.000 Pud Getreide an die Wolga gefahren werden, und man beschloß, einen Teil des Verdienstes vom Fahren dazu zu verwenden, um einen Lehrer

besolden zu können, wobei aber volle Freiheit beim Verabfolgen des Geldes zu diesem Zwecke gelassen wird.

Nur einzelne Stimmen ließen sich vernehmen, die damit nicht einverstanden waren. Gewöhnlich sind dies aber solche, die nur an sich denken und glauben, daß sie niemals in die Lage kommen werden, die Hilfe anderer beanspruchen zu müssen.

Wenn auf diese oder ähnliche Weise die Bevölkerung der Regierung entgegenkommt, so kann man die Hoffnung hegen, daß nicht nur die Schule,

sondern auch unser ganzes wirtschaftliches Leben gute Fortschritte machen wird. B. D.

Mannheim (Kant. Fjodorowka). Jahresrechnung der Mannheimer Konsumkooperative. Am 19. Oktober l. J. fand eine allgemeine Versammlung der Mitglieder der Konsumkooperative statt. Nach Bestätigung der Jahresrechnung wurde eine neue Verwaltung und Revisionskommission gewählt. Der Verein hat einen Warenumsatz von 51.920 Rubel zu verzeichnen; der Reinertrag beläuft sich auf 2257 Rubel. Durchschnittlich macht der Aufschlag auf die Waren 15,5 Prozent aus. Aus dem Reingewinn wurden 1918 Rubel dem Grundkapital zugezählt, 226 Rbl. zu Kulturzwecken und 113 Rubel als Paibeiträge für die ärmste Bevölkerung des Dorfes bestimmt. Im Verlaufe dieses Jahres ist die Zahl der Mitglieder nur um 20 Personen angewachsen. Der Verein hat in allem 177 Mitglieder, was 63 Prozent der ganzen Bevölkerung ausmacht. Das sind entschieden zu wenig; deshalb muß die Verwaltung die Arbeit hinsichtlich der Heranziehung von neuen Mitgliedern verstärken.

Mitglied der Kooperative muß eigentlich jeder sein; denn sie ist bestrebt, alles zu möglichst billigen Preisen zu liefern und das Privatkapital zu bekämpfen. Man sagt, nicht alle haben die nötigen Mittel, um das Eintrittsgeld und Paigeld zu bezahlen; aber dabei vergißt man, daß doch den Armen allerlei Vergünstigungen gewährt werden und die Kooperation sie sehr gern als Mitglieder aufnimmt. Volksfreund.

Krasny-Kut. Das Landwirtschaftliche Technikum. Im Herbst war die Lage des Landwirtschaftlichen Technikums ziemlich schwach. Die Schüler waren unzufrieden und reichten eine Klage ins Kommissariat für Volksbildung ein, von wo dann 2 Vertreter geschickt wurden, die die Lage untersuchten und den Leiter des Technikums entließen. Aber die Lage des Technikums wurde noch schlechter. Es hatte keinen bestimmten Leiter. Einige Schüler nahmen sogar Abschied vom Technikum. Nach 14 Tagen fuhr ein Schüler des Technikums nach Pokrowsk, um die damalige schwache Lage des Technikums zu schildern. Genosse Schönfeld aus dem Kommissariat für Volksbildung kam und untersuchte alles gründlich. Er sagte, daß es so nicht

weiter gehen könne, und versprach, Schritte zu unternehmen, um die Verhältnisse zu bessern. Aber es sind schon wieder 14 Tage um (wir haben heute schon den 19. November), und es ist noch nichts von einer Besserung zu sehen. Es fehlen noch einige Lehrer, und auch an Büchern herrscht Mangel. Das Kommissariat für Volksbildung möge dem Landwirtschaftlichen Technikum mehr Aufmerksamkeit schenken; denn es ist das einzige deutsche landwirtschaftliche Technikum, das wir in der Republik der Wolgadeutschen haben. Und auf die zukünftigen deutschen Agronomen wartet die deutsche Bevölkerung mit Sehnsucht; denn der Bauer ist jetzt bestrebt, sein Land nicht mehr so zu bearbeiten, wie es sein Großvater bearbeitet hat, sondern nach den Regeln der Agronomen.

Ein Freund der Landwirtschaft.

Bettinger (Kant. Margstadt). Laßt den Mann nicht untreu werden! In Bettinger wurde unlängst im gew. Pastoratsgebäude zur großen Freude der Bauernschaft der umliegenden Dörfer ein Ambulatorium eröffnet. Das Personal besteht aus einem Arzt, einem Feldscher und einer Hebamme. Viele Menschen, die der Hilfe des Arztes bedürfen, kommen ins Ambulatorium, so daß es dem medizinischen Personal noch nicht gelingen will, den 6-stündigen Arbeitstag voll und ganz einzuhalten; aber es läßt doch nicht die Hoffnung fallen und ist überzeugt, daß in kürzester Zeit sich die Bevölkerung an die Ordnung gewöhnen wird. Nur der Feldscher bildet hier eine Ausnahme. Dieser Mann, ein Eingeborener von Bettinger, verbrachte einen großen Teil seiner Lebenszeit in einer Großstadt und hat allem Anschein nach das Landleben vergessen, da er mit der gegenwärtigen Ordnung im Krankenhaus am unzufriedensten ist.

Am meisten macht er sich während der Arbeitszeit nicht mit den Kranken, sondern mit dem Arbeitskoder zu schaffen. Das schlimmste ist für ihn, bei Ende der Arbeitszeit einen vom Felde gekommenen Bauer vorzunehmen. Ein bekannter Ausdruck von ihm lautet: „Solche Erscheinungen, die mich zwingen, mehr als 6 Stunden zu arbeiten, bringen mich am Ende noch so weit, daß ich Spendage nehmen werde.“

Bettinger! rette dem Mann seine Ehre! laß ihn nicht untreu werden! J. R.

Kultur und Natur.

Im fernen Persien.

Erzählung von Wladimir Gerassimow.

Aus dem Russischen von Fr. Bach.

Was sollten die Rebellen vom „Potjomkin“ in dem verarmten und hungrigen Rumänien beginnen? Es gab da genug einheimische Arbeitslose, und außerdem hatte die Polizei alle russischen Matrosen unter Aufsicht genommen. An einen Verdienst war da nicht zu denken.

Das alles überlegte Kerimdschan — diesen persischen Namen hatte sich Kirej (Kirill) beigelegt — während der langen hungrigen Nächte und machte endlich den Genossen den Vorschlag:

„Schlagen wir uns nach Persien durch!“

„Du hast dir ein schönes Land ausgesucht! Dort stirbt und verdirbt man ja vor langer Weile.“

„Nun, dann sucht ‚Musik‘ bei der europäischen Gendarmerie, vielleicht gelangt Ihr in das zarische ‚Konzert‘.“

Kirej verstand persisch. Er hatte in Astrachan und Baku als Metallarbeiter mit Persern gearbeitet.

„Ich gehe nach Persien; dort bin ich der Heimat näher und ist es auch ruhiger.“

Nach Persien kann man nur durch Rußland oder durch die Türkei gelangen. Der erste Weg ist dornig und gewagt, der zweite unbekannt und wild.

„Wenn man leben und kämpfen will, darf man keine Furcht hegen. Lebt wohl Brüder! Nach der Revolution in Rußland sehen wir uns wieder.“

Es war im Spaß gesagt, kam aber in Wirklichkeit so. Die Rebellen begegneten sich wieder, wenn auch nicht alle.

Es waren schlechte Geographen, doch hatten sie einen guten Spürsinn.

Die Wahrheit zu gestehen: in Bukarest wurde eins getrunken, und dann gingen sie nach allen vier Winden auseinander.

Kerimdschan gelangte auf der Donau in den Kiliaarm am Schwarzmeeresufer und übernahm auf einer kleinen Siedlung die Reparatur eines Motors in einer Mühle. Er übernahm die Arbeit zu einem billigen Preis, da man von ihm keinen Paß verlangte.

Bei seiner leutseligen Natur hatte Kerimdschan bereits nach zwei Wochen Freundschaft mit einigen Leuten geschlossen und erfahren, daß von Zeit zu Zeit türkische Kohlenfrachter dahin kamen.

„Wozu bringen denn die Kerle Kohle hierher?“

„Die verfrachten alles: Kohle, Spiritus, Tabak und überhaupt alles, was ihnen in die Hände fällt.“

Es ist klar, daß es Schmuggler sind.

„Ist es aber auch nicht ein Teufel, mit wem man ans Reiseziel kommt? Man hat weder etwas vor sich, noch hinter sich; man hat nichts zu wagen, aber auch nichts zu bezahlen.“

Kerims Wirt war an der Schmugglerei beteiligt, und deswegen sagte ihm Kerim unverhohlen, wohin er zu reisen beabsichtige. Dem Wirt ist das gleichgültig. Kerim hat den Motor ausgebeffert; mag er nun hingehen, wohin er will.

Eines Abends wird Kerim in die Stube gerufen. Ein Türke „von einer weiten Reise“ sitzt am Tisch und fragt direkt auf russisch:

„Wer bist du und wohin willst du?“

„Ich bin ein Matrose und will durch die Türkei nach Persien.“

„Ich nehme dich mit, unterwegs zu arbeiten. Wir legen bei Skadowst am Perekop an. Du bist ein Russe und kannst dort die Waren übergeben, und dann heida nach Sinob; von dort werden dich meine Freunde nach Trapezunt hinüberbringen.“

„Es ist gefährlich, nach Skadowst zu gehen, und dazu noch mit Konterbande. Man ist da immerhin noch in Rußland, wo man einen um die Ecke bringen kann.“

„Sei nicht zaghaft; du bist doch ein Matrose. Das Geschäft ist im Geleise und geht wie geschmiert.“

Kirej faßte Mut und willigte ein.

In der Nacht gingen sie auch noch in See. Das Fahrzeug war so armselig, daß es schien, man könne es fortblasen und eine Welle könne es zertrümmern.

„Ja, habt ihr denn nichts Besseres? In diesem Trog bekommt man Frau und Kinder nicht mehr zu sehen.“

„Für einen besseren muß man auch besser bleiben und fällt damit auch leichter herein. Verstanden?“

Das war freilich kristallklar. Je schlechter ein Fahrzeug war, desto weniger brauchte man bei der Grenzwaſche zu ſchmiere

Das Fahrzeug ſegelt Skadowſk zu. Bald iſt links am Horizont die Inſel Tender zu ſehen, die berühmte Tender, die Baſis des Aufſtandes, und noch etwas weiter nach links Odeſſa und dort drüben Tſchuchnin . . .

Eine Nacht trieb man ſich bei Skadowſk herum, vernahm die Chersonſche Mundart, ſah den befreundeten Grenzwaſcher in der ruſſiſchen Uniform, nahm Spirit für den eigenen Bedarf mit ſich, und am anderen Tage, auf offenem Meer, atmete die Bruſt wieder erleichtert auf.

Rußlands Geſtade verſchwand allmählich im Rücken. Der Wirt des Fahrzeugs wurde heiter und ſpaßte auf ruſſiſch: „Bej, Kirej!“ *)

Der Reim machte dem Türken Spaß, und er reichte das Gefäß Kerimdschan längere Zeit mit dieſen Worten.

Unter Trinken und Schlafen fuhren ſie bei Sinob vorbei. An der Mündung des Kiſil Trmat hielten ſie ſich einige Stunden auf, und als die Morgenröte anbrach, näherten ſie ſich Samsun. Zwei Tage verblieben ſie hier bei einem gaſtfreundlichen Türken. Am Abend des zweiten Tages fuhren ſie mit dem Sohn ihres Gaſtfreundes nach Trapezunt, der Wirt des Fahrzeugs — Tabak einzuschmuggeln, Kerimdschan — ſeine Wanderungen fortzuſetzen.

Der erſte Raſchlag, der Kerimdschan in Trapezunt erteilt wurde, lautete:

„Nach einen Umweg um die großen Städte und Anſiedlungen! Dort ſitzen die Konſuln. Die Koſaken bemerken einen Ruſſen ſofort, und du biſt verloren, wenn du in ihre Hände fällſt.“

Nach dem Aufſtand auf der Schwarzmeerflotte ſpürten alle ruſſiſchen und ausländiſchen Vertreter beſonders aufmerkſam den Ruſſen in der Türkei und Perſien nach.

„In Perſien mußt du noch vorſichtiger ſein; denn dort ſind weniger Ruſſen, und deſwegen ſind ſie dort auffälliger.“

*) Trink, Kirej!

„Danke für den Rat!“

Ohne einen Groschen in der Taſche, in einem fremden, unbekanntem Land, in einem „internationalen“ Anzug, begab ſich Kerimdschan auf die Wanderung über die Berge der Türkei. In der Nähe des Meeresufers ſprachen viele Leute ruſſiſch; die Wanderung war daher erträglich. Ueber den Tſchoroch gelangte Kerimdschan ſchwimmend. Er zerumging er öſtlich.

Der größte Teil der Bevölkerung verſteht hier die perſiſche Sprache, und das kam Kerimdschan gelegen.

Die an der Grenze wohnenden Türken ſind faſt alle Schmuggler und deſwegen gut unterrichtet, in welchen Ortſchaften ausländiſche Vertreter ihre Sige haben. Kerimdschan erhielt alle dieſe Auskünfte mühelos, die Türken ihrerſeits erkundigten ſich neugierig bei ihm:

„Biſt du auch ein Schmuggler?“

„Noch ſchlimmer als das.“

„Was denn?“

Nach der erhaltenen Antwort erzählte der Türke achtungsvoll dem „großen“ Verbrecher alle Einzelheiten:

„Nach Karakilis geh nicht; dort ſind Ruſſen. Geh nach Ala und Sipan, dann nach Rotur Tſchai. Wenn du dort die Grenze nicht überſchreiten kannſt, ſo verſuche es bei Choſchab, dort iſt es leichter.“

„Nun, dann geh' ich grade dorthin, wo es am leichtesten iſt.“

Der Rebelle paßte ſich der Umgebung an. Er bemerkte, daß das Kupfergeſchirr der Türken ſehr ſchadhaf geworden war. Da gab es alſo etwas durch Schmelzen und Auszinnen zu verdienen. Im Handumdrehen hatte er ſich Werkzeuge gemacht, und bald hatte er vollauf zu tun. Geld erhielt er freilich keins, aber er war geſättigt und gekleidet.

Zwiſchen dem türkiſchen Choſchab und dem perſiſchen Diliman gelang es ihm, die Grenze zu überſchreiten.

Der türkiſche Freund gab ihm den weiſen Rat:

„Bei den türkiſchen Poſten ſage, du ſeiſt ein Tadhik, und bei den Perſern ſage, du ſeiſt ein Türke.“

Bis auf den heutigen Tag kann Kerim dieſen Rat nicht enträtseln.

An dem perſiſchen Poſten kam Kerim glücklich vorbei, da er die perſiſche Sprache kannte; den perſiſchen beſchloß er zu umgehen, da er die türkiſche Sprache nicht verſtand. (Fortſetzung folgt.)

Das Gipsenst.

Lustspiel in eem Ufzug vun Gottschalk Pannestiel.

Personen.

Dr Hahnemanns Jakobbedder odder, forz
gsaat, dr Bedder Jakob, Wert vume In-
kehrhof, forz un dick.

Die Wes Gret, sei Fraa, lang un dinn.

Ferdnan, sei Sohn, nit lang un nit forz, nit
dick un nit dinn.

Delwas Joske

Schneidersch Simon

Zerfusse Alwis

Haase Hans

} Pannestielre Baure.

Knolle Michel, n Herzogrer Bauer.

Ort: Inkehrhof in KathrinStadt. — Zeit: paar Da vor Weihnachten.

Stub im alde Hahnemanns Jakob seim Inkehrhaus. Hinne in dr Wand n Dier un n Fenschder. Dowe newer dem Fenschder hängt n Schnaraffelsgicht¹⁾. In dr links Wand n Dier. Hinne im links Eck n Disch. Dower dem Disch paar heilige Biller. Vorne an der links Wand n eefacher Baureowe²⁾ mit eme große Kessel³⁾. In der rechts Wand n Fenschder⁴⁾. An dr Wänn⁵⁾ stehn Brittsche⁶⁾ un Bänk. Dowe an die Diele hängt n Licht.

Erschder Uftritt.

Bedder Jakob. Wes Gret.

W. G. (bucht dr Disch ab). Was haste denn
widder vor, alder Narr?

B. J. Schwei nor still! schwei nor still! Ich
weeß, was ich weeß. Du brauchst dich nich so schein-
hellig anzustelle un e Gesicht zu mache wie die Bres-
nifer Muddergoddes. — Was bucht denn du da
rum? Zu was hawwe mir denn s Gretje?

W. G. Des hat annere Arweit.

B. J. (afft noh). Annere Arweit! annere
Arweit! Ich meecht wisse, was des fore annere
Arweit is. — Awwer des werd woll so fin, wie
der Delwas Joske vun Pannestiel zu sei Schwager,
den Schneidersch Simon, sacht, daß der Knolle
Michel vun Herzog e Dug uf dich gworfe hätt un
daß du ihn zu Gfalle loufe däst. Des haw ich mit
mei eigene Ohre ghärt.

W. G. Ach herrje! was for e Dischgofsch!
Un ouch noch der krummnäsige Knolle Michel!

B. J. Ja, ouch noch der krummnäsige Knolle
Michel! Da driwwer hat sich ouch der Schneidersch

Simon vorwunnert; awwer der Delwas Joske sacht:
„Ihr braicht nich uf dem Michel sei krumme Nas
zu gucke. Die Liewe fällt so gern uf n Ruhdreck
als wie uf n Budderweck.“

W. G. Ich sag ja immer: Du hast da Lebs-
tag noch ke Vorstand gehad un kriegst ouch keener.
Schond iwver zwanzig Jahr fahre Lait bei uns in
un aus, un keener konnt mich noch nich s Gringste
nachsage, un du laßt dich jek weismache, ich dät in
mei alde Dage n annrer zu Gfalle loufe, un noch
n krummnäsiger Bugemann.

B. J. Ja, die Liewe fällt ewe so gern uf n
Ruhdreck als wie uf n Budderweck.

W. G. Du bist ewe n alder Narr; drum
halte dich die Kolnier ouch immer for Narre.

B. J. Geh nor, die Lait mache alssemal bißje
Spaß, un da halt ich ouch gern mit, wenn ich
weeß, wenn s Spaß is. — Mich is s jek widder
ganz leicht ums Herz, daß ich weeß, daß des mit
des Dug Spaß war.

W. G. Ach, du alder — — awwer ich will
liewer gar nig mehr sache. (Gehet ärgerlich links ab.)

Zwedder Uftritt.

Bedder Jakob leenig.

B. J. Jek is se mich widder bidderbees un
legt sich widder die ganze Nacht mit n Buckel gege
mich un kouft mich, gloub ich, morje frieh ouch kee

¹⁾ im Hochdaittsche: Maske.

²⁾ brauch nor dowe mit paar Steen ausgleht zu
fin; sunst kann r aus Holz gmach un mit Babier beklebt fin.

³⁾ kann aach fehle, wann keener do is.

⁴⁾ kann aach fehle, wann s nit leicht zu mache is.

⁵⁾ im Hochdaittsche: Wände.

⁶⁾ n Art helzjerne Bettjer.

Wooble nich zum Tee, un ohne Wooble meecht ich gar kee Tee nich. Ich eß se zu gern zum Tee. Da schmeckt ouch der Tee erscht. Da kann mr sei 8—10 Gläser mit Abbedit trinke. S helst nix, ich muß se mich widder, wie s nich is, gut mache. Un den Michel muß ich ouch um Vorzeihung bidde. Ich hab schon so n großer Aerger uf n gehat, daß ich n Haus un Hof vorbiede wollt.

Dritter Uftritt.

Bedder Jakob. Knolle Michel.

B. J. Här mal, Michel! Du kommst mich grad zu baß. Ich war ewe so beer, ich hätt dich mege nauschmeiße. Ich bitt dich um Vorzeihung.

K. M. For was dann? Was war dann do los?

B. J. No sehst de: der Delwas Joske hat iwver sei Schwager, den Schneidersch Simon, gsacht, du häst e Dug uf mei Gret geworfe un mei Gret dät dich ouch zu Gfalle loufe, un da war ich bidderbees un wollt dich s Haus vorbiede.

K. M. Die han Uich widder was Scheenes weis gmach.

B. J. No sin des Kerls! Wu sin se denn?

K. M. Die kumme aach gleich rin. Die Dier geht jo schun.

Vierter Uftritt.

Die vorige. Delwas Joske. Schneidersch Simon.

D. J. No, Bedder Jakob, hat Ihr Uich die Gschicht mit dem seim Au iwverleht?

B. J. Geh nor! Du hast immer lauder Dummheide in Kopp! Weider weest De woll kee Spaß nich?

S. S. Weider weest der kenner, Bedder Jakob. Ihr werd gsiehn, hait owed bringt der kenner mehr zuweg.

B. J. Woll werkllich nich?

S. S. Nee, nee, Bedder Jakob. Der hat sei Gspäß for hait schun all vorduhn.

D. J. Mr brauch aach nit immer Gspäß zu mache, vorab jeh, in dere heilig Adventszeit un forz vor dem heilige Christfescht. — Ja, was ich saan wollt, das heilige Christfescht steht vor dr Dier, un do muß mr alles Notwennige drzu inkaafe. — Wißt Ihr nit, Bedder Jakob, ob Wouble zu kriehn sin? (Schneidersch Simon un Knolle Michel vorzähle sich was sachtig minanner un lache heemlich.)

B. J. Wooble? Die Kolnier esse woll uf die Weihnachde Wooble?

D. J. Jawoll, Bedder Jakob.

B. J. No geh nor!

D. J. Ja, ja, Bedder Jakob. — Gwiß, ufs heilige Christfescht git jo aach anneres geß, awwer zum Unnerschidd gin aach Wouble geß — forzum Herz, was begehrt: Worscht odder Wouble, Schlehe odder Arschkizel.

B. J. Ihr seid ewe dumme Kolnier. Ich eß jo die Wooble ouch for ma Lewe gern; awwer uf die Weihnachde — nee, beileiwe nich! Was däde denn da die Lait sage! Des dät jo in ganz Kathrinstadt rumkomme. Da däden se sage: „Sahne-manns Jakobbedder hat uf die Weihnachde Wooble gegesse.“ — Nee, nee, uf die Weihnachde misse Krimmelfuche un allerhand annere Ruche sin un nadierlich ouch Fleisch un Worscht un e Schnäpsje un so Scheißerei.

D. J. Das is jo alles gut, Bedder Jakob, awwer s misse aach Wouble sin.

B. J. No, ihr Kolnier kennt mache, wie ihr wollt, un mir Kathrinstädter mache, wie mir wolle.

S. S. Das is ganz recht, Bedder Jakob.

K. M. Ja, ja, Bedder Jakob, des is ganz recht. Jeder kann mache, wie er will.

D. J. Also sin woll Wouble zu kriehn, Bedder Jakob?

B. J. Gwiß sin da Wooble zu krieh. Ba uns is s doch nich so wie uf die Kolnie.

D. J. Awwer dicke Säck?

B. J. Was willst de denn drmit? Woll die Wooble nindun? Wennste dei Frucht vorkouft hast, werscht de jo gnug leere Säck hawwe zu Wooble un ouch zu des annere.

D. J. Nee, Bedder Jakob, ich will dr Schlidde hoch voll Wouble lade. Die annere Lait, wu nit noh dr Stadt kumme, wolle ufs heilige Christfescht aach Woble esse, un do kann mr n gudes Gschäft mache. — S is nor gut, daß dasjohr schun gudi Schliddebahn is, daß mr aach was lade kann.

S. S. (guckt dorchs Fenschder). Do drauß halle jo noch zwei Schlidde. Ich mißt mol naus? ehn, nohgucke, wer s is.

D. J. Ja, geht mol naus un guckt noh. Guckt aach gleich noh, wu se ihre Pär*) hinstelle. Ihr wißt jo, mei Brauner schlaat, un do selle se ufbafe.

S. S. S gut. (Geht ab.) (Fortsetzung folgt.)

*) im Hochbaitische: Pferde.

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

„Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenen Unterhaltungsstoff und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschlüsse und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat	50 Kop.	für 6 Monate	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

„Arbeiter-Illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementgelder sind einzusenden an die Adresse:

Moskau, Nikolskaja 10, Zentrisdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschlüsse für den Landwirt und die Dorfaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadutschen. Verwaltung:
Pokrowst, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowst, Marystadt, Seelmann, Krasny-Rut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

Lehrbücher:

	Rbl.	R.
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Rezepte knüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		

Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Pokrowstki. Preis	1	70
---	---	----

In 2. Auflage:

„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Such in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30

und andere Lehrbücher.

Bücher für den Bauer:

Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45

und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.

Die Lenin-Literatur ist verstärkt.

Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin. 2. Auflage. Von P. Runte. Preis	—	10

Politische Literatur:

Beschlüsse des 14. Parteitages der KP(S) SU. Preis	—	50
Religion und KP(S) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadutschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!